

Predigt zu Johannes 2, 1-11 von Mathias Witt

Badewannen voller Wein und was uns das über Gott sagt

Der Predigttext steht im Johannesevangelium, im 2. Kapitel, die Verse 1-11:

„¹Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt. Auch die Mutter von Jesus nahm daran teil. ²Jesus und seine Jünger waren ebenfalls zur Hochzeitsfeier eingeladen. ³Während des Festes ging der Wein aus. Da sagte die Mutter von Jesus zu ihm: »Sie haben keinen Wein mehr!« ⁴Jesus antwortete ihr: »Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.« ⁵Doch seine Mutter sagte zu den Dienern: »Tut alles, was er euch sagt!« ⁶Dort gab es auch sechs große Wasserkrüge aus Stein. Die Juden benötigten sie, um sich zu reinigen. Jeder Krug fasste zwei bis drei Eimer. ⁷Jesus sagte zu den Dienern: »Füllt die Krüge mit Wasser.« Die füllten sie bis zum Rand. ⁸Dann sagte er zu ihnen: »Schöpft jetzt etwas heraus und bringt es dem Festmeister.« Sie brachten es ihm. ⁹Als der Festmeister einen Schluck davon trank, war das Wasser zu Wein geworden. Er wusste natürlich nicht, woher der Wein kam. Aber die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, wussten Bescheid. Da rief der Festmeister den Bräutigam zu sich ¹⁰und sagte zu ihm: »Jeder andere schenkt zuerst den guten Wein aus. Und wenn die Gäste dann angetrunken sind, folgt der weniger gute. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.« ¹¹Das war das erste Zeichen. Jesus vollbrachte es in Kana in Galiläa. Er machte damit seine Herrlichkeit sichtbar und seine Jünger glaubten an ihn.“

Es ist Nacht geworden in Kana. Die drückende Hitze des Tages hat sich gelegt, und ein angenehm kühler Wind weht. Dennoch ist kaum jemand auf den Beinen. Die Straßen sind wie ausgestorben und selbst auf dem Marktplatz sind nur ein paar vereinzelt Menschen zu sehen. Kein Wunder, denn heute wird Hochzeit gefeiert, und das ganze Dorf ist eingeladen.

Selbst die Verwandtschaft von weit weg ist gekommen, so auch Maria. Es ist wirklich ein prächtiges Fest. Den ganzen Abend wurde gesungen, gelacht und getanzt. Doch nun hat es sich die Hochzeitsgesellschaft bequem gemacht. Die Gäste liegen und sitzen auf gemütlichen Kissen um eine lange Festtafel herum,

auf der allerlei Köstlichkeiten stehen. Die Gäste essen, trinken und unterhalten sich.

Neben Maria sitzt Jesus mit seinen Jüngern. Als er von der Hochzeit hörte, hat er sich gleich auf den Weg gemacht. Er ist zwar erst einen Tag später angekommen, aber er wurde herzlich empfangen, und seine Jünger wurden gleich mit eingeladen. Allmählich leeren sich die Weinkrüge, und... irgendwie bringen die Diener keinen Wein mehr nach. Maria, mit ihrem scharfen Auge und ihrer langjährigen Erfahrung darin, einen Haushalt zu führen, fällt als Erste auf, dass da wohl die Weinvorräte zur Neige gehen. Sie beugt sich zu Jesus herüber und sagt halblaut, damit es nicht gleich jeder mitkriegt: „Der Wein ist alle!“ Jesus unterbricht das Gespräch, das er gerade mit Petrus hatte. Zorn steht in seinen Augen. „Was willst du von mir, Frau? Meine Zeit ist noch nicht gekommen!“ sagt er, vielleicht etwas zu laut, sodass sich die anderen Gäste erstaunt umdrehen. Es ist eine sehr direkte Antwort, mit der Jesus da klare Kante zieht gegen die Aufforderung, die Maria ihm „durch die Blume“ gesagt hat. Maria lässt sich davon allerdings nicht beeindrucken und winkt unauffällig einen der Diener zu sich heran. Der schaut etwas nervös, denn allmählich beginnen auch die anderen Hochzeitsgäste zu merken, dass der Wein zur Neige geht. „Tut, was immer er euch sagt“, weist Maria ihn an und deutet auf Jesus. Erleichterung durchzuckt den Diener, der schnell zwei seiner Kollegen hinzuzieht. „Endlich einer, der was machen kann“, denkt er sich.

Jesus steht auf, schaut sich kurz um und führt die Diener in einen etwas abgelegenen Nebenraum. Dort stehen sechs große Waschbottiche, gut einen Meter hoch und aus massivem Stein gehauen. Jeder dieser Bottiche fasst so an die 100 bis 120 l und wird nach altem Brauch für die rituellen Waschung vor und nach den Mahlzeiten benutzt. „Füllt sie mit Wasser!“ sagt Jesus. Die Diener zögern einen Moment. Noch ist es nicht Zeit, sich zu waschen, und wenn man die Bottiche **ganz** mit Wasser vollmacht, passt da doch kein Mensch mehr rein. Doch schon greift sich der erste Diener einen Wasserkrug und eilt zur nahegelegenen Quelle davon.

Eine gute Weile später sind die 6 Bottiche bis an den Rand gefüllt. Die Diener schnaufen von der Plackerei, 650 l Wasser tragen sich schließlich nicht von allein. Der erste wischt sich den Schweiß von der Stirn und schaut Jesus fragend an. „Schöpft etwas davon ab, und bringt es dem Küchenchef zum Kosten“ sagt er. Wieder ein kurzer Moment des Zögerns, aber schnell wird eine Tasse geholt

und etwas Wasser geschöpft. Viel sonderbarer, als die Waschbottiche mit Wasser voll zu machen, ist das dann auch nicht mehr.

Der Küchenchef nimmt die Tasse entgegen, wirft einen Blick hinein, riecht kurz daran und probiert einen Schluck. Sein Gesicht macht eine interessante Wandlung durch: Zuerst gehen seine buschigen Augenbrauen nach oben, seine Augen werden groß und seine Mundwinkel ziehen sich anerkennend nach unten. Einen kurzen Moment schließt er die Augen, atmet noch einmal tief ein, bevor er die Kostprobe genießerisch herunterschluckt und noch schnell einen zweiten Schluck nimmt. Die Diener sind schon etwas verwundert, dass jemand von Wasser, das aus einem *Waschbottich* geschöpft wurde, so angetan ist. Doch dann ziehen sich die Brauen des Küchenchefs zusammen und es bilden sich kleine Furchen auf seiner Stirn. Er stellt die Tasse beiseite und schickt einen der Diener los, um den Bräutigam zu holen. Der erste Diener wirft unauffällig einen Blick in die Tasse und macht große Augen, als er sieht, dass sich Wein darin befinden. Doch da betritt der Bräutigam die Küche. Der Küchenchef gestikuliert in seine Richtung und sagt: „Ist ja schön, dass der Wein *doch* nicht alle ist, aber **der** Wein hier, der ist so gut, den hättest du den Gästen doch gleich zum Anfang geben sollen. Na, du weißt doch, wenn man schon Geld sparen will, dann schenkt man **zuerst** den guten Wein aus, und dann **später**, wenn eh alle betrunken sind, das billige Zeug.“ Der Bräutigam hebt sprachlos und etwas verdattert die Hände und zuckt mit den Schultern – eigentlich hatte er nur eine Sorte gekauft, und durchaus guten Wein. Wie dem auch sei, schnell machen sich die Diener auf den Weg und beginnen, die leeren Weinkrüge nachzufüllen. Ein erleichtertes Raunen geht durch die Festgesellschaft, und der erste Diener gibt ein leises Lachen von sich bei dem Gedanken, dass da noch an die 650 l Wein darauf warten, getrunken zu werden. Ja, die Feier wird noch eine ganze Weile weitergehen.

Jesus ist unterdessen zu seinem Sitzkissen zurückgekehrt, und lässt sich mit einem zufriedenen Seufzen hineinplumpsen. „Wo warst du denn die ganze Zeit?“ fragt Petrus, und die anderen Jünger beugen sich gespannt zu ihnen herüber. „Ach,“ sagt Jesus mit einem vielsagenden Lächeln, „reicht mir mal einen Becher Wein, dann erzähl ich's euch.“

Liebe Gemeinde, bevor es ans Eingemachte geht, will ich noch kurz einen Blick auf den historischen Kontext des Weinwunders zu Kana werfen. Denn dieser Kontext ist durchaus wichtig.

Eine Hochzeit war damals ein noch größeres und wichtigeres Ereignis als heute. Einerseits betraf es nicht nur das Brautpaar und die dazugehörigen Familien, sondern das ganze Dorf. Der Zweck einer Ehe war damals nicht so sehr das persönliche Glück von Braut und Bräutigam – schließlich waren die Hochzeiten damals oft von den Eltern arrangiert – sondern es ging vor allem darum, die nächste Generation auf die Welt zu bringen und großzuziehen. Das band außerdem die gesamte Dorfgemeinschaft zusammen: Je zahlreicher und größer die Familien, desto besser ging es dem Dorf wirtschaftlich und umso sicherer war man auch, weil man sich gegen einfallende Feinde besser zur Wehr setzen konnte. Kurzgesagt: Eine neue Ehe betraf nicht nur das Paar, sondern das ganze Dorf. Entsprechend war zu einer Hochzeit auch automatisch das ganze Dorf eingeladen und die Feierlichkeiten zogen sich über mehrere Tage hin. Dabei war es natürlich wichtig, dass alle gut versorgt waren. Umso schlimmer war es, dass dieser Hochzeitsgesellschaft in Kana der Wein ausging. Es ist ja auch durchaus heute noch ein Stimmungskiller, wenn auf einer Party der Alkohol zur Neige geht; damals war es aber eine regelrechte soziale Katastrophe. Wie gut die Feierlichkeiten liefen, daran hing die Ehre des neuen Paares. Umgekehrt war es für das Brautpaar in Kana eine große Schande und eine soziale Katastrophe, als der Wein zur Neige ging, und das auch noch relativ am Anfang der Feierlichkeiten. Aber wie wir ja gehört haben, rettete Jesus den Tag bzw. den Abend und half dem Brautpaar aus der Klemme.

Spannenderweise steckt in diesem Wunder so viel mehr drin, als auf den ersten Blick zu sehen ist. Ein paar der folgenden Ideen habe ich in diesem Buch gefunden: „Der zugewandte Jesus“ von Timothy Keller. Wenn ihr mal tiefergehend in Bibeltexte einsteigen wollt, kann ich euch die Bücher von Tim Keller nur wärmstens empfehlen. Also dann: Kommen wir zum Eingemachten.

Das Jesus Wasser zu Wein verwandelt hat, ist ja durchaus bekannt, auch in nicht-christlichen Kreisen. So erzählt eine alte Dame dem Pastor im Film „Mord im Pfarrhaus“ zum Beispiel folgenden Witz: Ein Priester wird spät abends von der Polizei angehalten. Der Polizist fragt: „Haben Sie Alkohol getrunken?“ „Nein, nur Wasser“ erwidert der Priester. Der Polizist sieht eine leere Flasche auf dem Beifahrersitz und riecht daran. „Da war doch Wein drin!“ sagt er. Daraufhin ruft der Priester aus: „Oh Gott, ein Wunder! Er hat es wieder getan!“

Wasser zu Wein zu verwandeln, ist hier für Jesus allerdings viel mehr als nur cooler Partytrick. Und das aus zwei Gründen:

Erstens betont Johannes in Vers 11, dass es ein **Zeichen** war. Das bedeutet, dieses Wunder verweist auf etwas ganz Wichtiges, das größer ist als das Wunder selbst. Und zweitens ist es das **allererste Wunder** Jesu. Warum ist das wichtig? Nun ja, stellt euch Folgendes vor: Corona ist vorbei und wir starten hier in der Gemeinde eine brandneue Veranstaltungsreihe. Eine Veranstaltungsreihe, mit der wir Plön auf uns als Gemeinschaft und das, was wir von Gott zu erzählen haben, aufmerksam machen wollen. Natürlich brauchen wir dafür ein gutes Gesamtkonzept, aber die allererste Veranstaltung ist ja besonders wichtig. Hier würden wir vermutlich besonders viel Mühe und Sorgfalt reinstecken und gut überlegen, was genau wir sagen wollen. Wie die Deko aussehen könnte. Ob es was zu Essen geben soll und was genau. Der erste Auftritt ist ganz wichtig: Wenn es gut läuft, dann kommen die Menschen auch zur 2. Veranstaltung. Wenn der erste Abend aber völlig floppt, dann kann das Gesamtkonzept noch so toll sein, aber dann werden viele vermutlich nicht wiederkommen. „Man hat nur eine Gelegenheit, einen guten ersten Eindruck zu machen“, lautet ein bekanntes Sprichwort. Warum also ist das 1. Wunder von Jesus, Wasser zu Wein zu verwandeln? Natürlich bewahrt er das Brautpaar damit vor einer sozialen Katastrophe, aber ausgerechnet **dafür** benutzt er seine göttliche Macht? Gab es nicht auch vielleicht Kranke Menschen im Dorf oder sogar auf der Feier, die sich über eine Heilung gefreut hätten?

Nun, wie ich schon sagte, dieses Wunder ein **Zeichen**. Es verweist auf etwas, das größer ist, als das Wunder selbst. Und das ist der erste entscheidende Punkt, auf den mich dieses Buch hier stieß: Hier ganz am Anfang verweist Jesus mit diesem Wunder auf das große Ziel. Auf das, wofür er überhaupt Mensch geworden ist. Auf das, was als allerletztes überhaupt geschehen wird, wenn Gott die Welt einmal neu machen wird. Nämlich: **Dass wir mit Gott zusammen sein können**. Die Bibel spricht hier von einem **großen Hochzeitsmahl**. Etwas, von dem die beste irdische Hochzeit nur ein winziger Vorgeschmack sein kann. Etwas, von dem wir nur erahnen können, wie unglaublich gut das einmal sein wird.

Ein kleiner Hinweis darauf ist auch, wenn man sich die Zahlen mal näher ansieht. Wenn man die alten Angaben umrechnet, kommt heraus, dass Jesus ungefähr 650 Liter Wasser zu Wein verwandelt hat. *650 Liter!* Das entspricht

heute 928 Flaschen Wein! Selbst, wenn man bedenkt, dass die Hochzeitsgesellschaft groß war und die Feierlichkeiten länger gingen als heute, ist das trotzdem noch eine gigantische Menge Alkohol. Und die Leute hatten offenbar ja schon einiges getrunken. Außerdem ist das richtig, richtig guter Wein! Der „Küchenchef“, wie ich ihn in meiner Nacherzählung genannt habe, stellt ja fest, dass der neue Wein viel besser ist als der erste.

Das ist jedenfalls der erste große Clou in diesem Bibeltext: Mit dem Weinwunder auf der Hochzeit verweist Jesus auf das große Hochzeitsmahl, das wir einst mit ihm haben werden. Ich finde dieses Bild absolut großartig, aber darauf komme ich am Ende nochmal zurück.

Der zweite große Clou findet sich in dem Detail, dass Jesus ausgerechnet die großen Waschbottiche für sein Weinwunder benutzt. Ich war immer davon ausgegangen, dass das rein praktische Gründe hatte: Große Behälter – viel Platz für Wein eben. Aber auch hier steckt mehr dahinter; auch darauf hat mich Tim Keller gebracht. Hier geht es um das **Problem**, das Jesus lösen würde. Diese Bottiche wurden ja zur rituellen Waschung benutzt. Ich habe es in einer vergangenen Predigt schonmal so formuliert: Das große Problem ist, dass Gott heilig ist und wir sündig sind. Gott ist so unermesslich gut und wir sind im tiefsten Herzen böse. Das wir Menschen im tiefsten Kern schlecht, böse und egoistisch sind, das hören viele Menschen in der heutigen Zeit nicht gerne. Tim Keller schreibt sehr lange über dieses Thema, aber ich will versuchen, mich kurz zu fassen. Es liegt in unserer Natur, vor allem an uns selbst zu denken. Und wir Menschen sind zu unbeschreiblich grausamen Dingen in der Lage. Die große Gefahr dabei ist immer, dass ich sage: „Ja, natürlich sind wir Menschen das. Man schaue sich doch nur den Polizisten an, der sein Knie auf den Hals von George Floyd gedrückt hat. Man denke an die Diktaturen, in denen heute unzählige Menschen in Gefängnissen verschwinden und gefoltert und ermordet werden, bloß, weil sie etwas gegen den Staat sagen. Oder man nehme die Nazis und all das Leid, das sie angerichtet haben. Das sind furchtbare Menschen... Aber so bin *ich* doch nicht. **Mir** würde das nie passieren!“

Und genau da liegt das Problem. Ich glaube, in den entsprechenden Umständen sind wir **alle** zu unglaublich grausamen und bösen Dingen fähig. Und bloß, weil du und ich noch nicht in diese Situation gekommen sind, heißt das nicht, dass uns das nicht passieren kann. Wir sind genauso Mensch wie dieser eine Polizist in Amerika, wie die Folterer im Nordkoreanischen Knast heute oder die Nazis

damals. Und diesen bösen Kern werden wir nicht los, egal, wie sehr wir uns auch bemühen, ein „guter Mensch“ zu sein. Genau das ist es, was die Bibel „Sünde“ nennt. Und auch, wenn wir vielleicht niemanden umgebracht haben, Schuld laden wir ja trotzdem auf uns. „Menschen machen eben Fehler und tun einander weh“, hat ein guter Freund vor vielen Jahren einmal so passend gesagt.

Aber zurück zu den Waschbottichen. Die Reinigungsrituale im Judentum waren ein Versuch, zumindest symbolisch etwas an dem Problem mit der Sünde zu tun. Der tiefe Graben zwischen Gott und uns Menschen war den Juden nur allzu bewusst. Und dass Jesus diese Waschbottiche für sein Wunder benutzt, verweist auf das, *warum* er Mensch geworden ist. Nämlich: Um das Problem mit der Sünde, mit dem Graben zwischen Gott und uns Menschen zu lösen. Durch das, was er am Kreuz getan hat, sind die rituellen Waschungen und all die Ausgleichsversuche mit den Tieropfern usw. überflüssig geworden. Deshalb konnte damals schon Wein aus diesen Bottichen getrunken werden, statt sie zur Waschung zu benutzen. Symbolisch verweist auch das auf die große Hochzeit, die einst kommen wird. Das ist der zweite Clou.

Der dritte Clou hat mit dem zu tun, wie Jesus auf die Anfrage von Maria „der Wein ist alle – mach was!“ in Vers 4 antwortet. Er sagt: (nach Luther) „Was willst du von mir, Weib? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Wie man es dreht und wendet, es bleibt eine ziemlich barsche und unfreundliche Antwort. Und zudem auch irgendwie ganz schön respektlos seiner Mutter gegenüber, oder? Auch hier hatte Tim Keller einen ziemlich verblüffenden Gedanken: Wenn man Singles auf Hochzeiten beobachtet, sieht man manchmal, wie sie gedankenverloren in die Ferne starren, weil sie sich gerade ausmalen, wie großartig ihre eigene Hochzeit eines Tages sein wird. Und genau das tut Jesus hier in Bezug auf seine Mission auf der Erde auch. Natürlich sieht er dabei das große Hochzeitsmahl am Ende. Dass wir Menschen mit Gott werden zusammen sein können. Dass eines Tages wirklich alles gut sein wird. Genau aus dieser Sehnsucht heraus ist er Mensch geworden. Und diese Perspektive wird ihn mit unglaublicher Freude erfüllt haben.

Allerdings wird auch nur allzu schmerzlich vor Augen gehabt haben, was der **Preis** dafür sein würde.

Vergebung kostet immer etwas. Wenn mir zum Beispiel jemand die Vorfahrt nimmt und mein Auto zu Schrott fährt, habe ich einfach gesagt zwei Möglichkeiten: Gerechtigkeit oder Vergebung. Gerechtigkeit bedeutet, dass der andere (bzw. in dem Fall die Versicherung) den Schaden bezahlt. Logisch. Aber was, wenn der andere bitterarm ist und 5 Jahre brauchen würde, um für die Kosten aufzukommen? Ich kann mich entscheiden, den Schaden selber zu bezahlen, der mir zugefügt wurde. Ich trage dann selbst die Kosten. Genauso ist das eben mit Vergebung.

Und Jesus hatte einiges an Kosten, um unsere Schuld auszugleichen. Erst gab er seine Allmacht und Unsterblichkeit auf, um Mensch zu werden. Und am Ende wurde er gefoltert und brutal hingerichtet für etwas, das er nicht verbrochen hatte. Und **genau diesen harten Weg** wird er auch vor Augen gehabt haben, als er an das große Hochzeitsmahl im Himmel gedacht hat. Ein weiteres Argument dafür ist: Immer, wenn Jesus im Johannesevangelium von „meine Zeit“ redet, dann geht es um seinen Tod. Das ist eine feste Formulierung, die sich bei Johannes wie ein roter Faden durchzieht. Und mit dem Tod und alledem, was es ihn kosten würde vor Augen, kann ich durchaus verstehen, dass Jesus hier so schroff antwortet. Maria wird das nicht verstanden haben, wie denn auch. Aber ich finde diesen Gedanken durchaus plausibel.

Wenn ich diese drei „großen Clous“ des Textes noch einmal zusammenfasse: Mit dem **Weinwunder** auf der Hochzeit verweist Jesus auf das große **Ziel**, warum er Mensch geworden ist, mit den **Waschbottichen** verweist er auf das **Problem**, das er lösen wird, und in seiner schroffen und verärgerten **Antwort** lässt sich erahnen, was es ihn **kosten** wird.

Ein letzter, aber sehr wichtiger Gedanke noch zum Schluss. Ich hatte ja gesagt, dass ich das Bild eines Hochzeitsmahles so großartig finde. Denn: Auf eine Hochzeit wird man eingeladen und in der Regel tut man nichts dafür. Man bekommt eine Einladungskarte zugeschickt und muss dann nur noch zusagen. Und genau das ist auch der Kern des ganzen Christseins. Jesus wird Mensch und tut an unserer Stelle alles Nötige, damit wir mit Gott zusammen sein können. Er hat das Haus gemietet, das Essen und den Wein bezahlt, deinen Platz gedeckt und eine Tischkarte mit deinem Namen hingestellt. Du musst nur diese Einladung annehmen, mehr nicht. Er hat sogar den perfekten Smoking bzw. das

perfekte Abendkleid für dich gekauft. Du kannst und musst gar nichts dafür tun, um auf der Hochzeit dabei sein zu können. Nur die Einladung annehmen.

Das klingt vielleicht etwas abgegriffen, aber es wurde mir nochmal umso drastischer deutlich, als ich folgenden Satz in dem Buch von Tim Keller las:

„Er kam nicht, um uns zu sagen, dass wir uns selbst retten können, sondern er kam selbst, um uns zu retten.“

Genau das ist das große, große Missverständnis, das es mit dem Christentum immer wieder gibt. Wir selbst können absolut nichts dafür tun, um in den Himmel zu kommen. Gott kommt zu uns auf die Erde und tut selbst alles Nötige. Ist doch klar, oder? So dachte ich auch, bis ich mich an das hier erinnerte: Ein altes WWJD-Armband, das ich in meiner Jugend viele Jahre getragen habe. Erinnert ihr euch noch an diesen bekannten Slogan: „What would Jesus do“ – was würde Jesus tun? Ich habe gestern mit großem Erschrecken festgestellt, wie viel *Schaden* dieser Slogan vermutlich angerichtet hat. Der Grundgedanke ist ja: Ich sehe dieses Armband an meinem Handgelenk und frage mich dann in einer Situation: Was hätte Jesus jetzt getan? Und auch, wenn das eine spannende Frage ist, ist es doch meiner Meinung nach das größte Missverständnis, dem viele Menschen erlegen sind. Und ein Missverständnis, dass sie von dem fernhält, was Christentum eigentlich bedeutet.

Das **Missverständnis** lautet: Jesus ist vor allem ein gutes Vorbild. Er kam in die Welt, um uns zu zeigen, wie man es richtig macht. Und genau das ist es eben nicht! Jesus wurde Mensch, um uns zu zeigen, wie Gott ist. Und um das Problem mit der Sünde zu lösen. Er kam **nicht**, um uns zu zeigen, wie wir sein sollten. Und wenn Jesus mein Vorbild ist, das ich erreichen will, wenn ich mich immer frage: „What would Jesus do – was würde Jesus tun“, dann werde ich daran scheitern und verzweifeln. Christsein ist **nicht**, mehr so zu sein wie Jesus, Gutes zu tun und die Welt ein Bisschen besser zu machen. Christ sein bedeutet, diese Einladung zur Hochzeit anzunehmen. Zu sagen: „Du hast alles bezahlt – ja geil, danke dir! Da bin ich dabei!“

Natürlich macht das was mit mir, wenn ich etwas geschenkt bekomme. So auch hier. Diese Gnade verändert mich und weckt zum Beispiel den Wunsch in mir, besser mit meinen Mitmenschen umzugehen. Und das ist doch auch gut und toll! Aber das ist eben *nicht* das, was Christ sein im Kern bedeutet. Es ist eine

Folge davon. Und um besser mit meinen Mitmenschen umzugehen, kann es mir natürlich eine Hilfe sein, mich zu fragen: „Was hätte Jesus in dieser Situation getan?“ Aber ein Christ, eine Christin ist man dadurch nicht. Christsein bedeutet, die große Hochzeitseinladung anzunehmen. Und ich muss sagen, ich bin wirklich gespannt, wie das sein wird bei Gott. Wenn eine Hochzeit mit Jesus dabei hier auf der Erde schon 650 Liter exzellenten Wein statt Wasser bedeutete, wie großartig wird es dann erst sein, wenn wir auf der großen Hochzeit bei Gott ankommen?

Ich bin gespannt.

Amen.